Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 19 (1943-1944)

Heft: 52

Artikel: Achtzehn Gewehre und ein Mg.

Autor: Zottmann, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-712655

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sie müssen auch am hellen Tage losfahren, ungeachtet der Feindjäger und der Jagdbomber, denen auch ein einzelner Kradfahrer ein lohnendes Ziel ist. Sie wissen viel zu erzählen von den Tiefffliegerangriffen in der Normandie, und sie wissen auch genau, welche Kreuzungen und Flußstege der Feind besonders aufs Ziel nimmt.

Einem jungen Leutnant, der eben bei einem Gefechtsstand eintrifft, steht noch die Aufregung der vergangenen Stunde im geröteten und schweißverklebten Gesicht. Eine Stunde lang lag er fast deckungslos an einer Weggabel im Feindbeschuß; manchmal wurde er geradezu verfolgt von den Granaten. Er gesteht, daß er sich immer ausrechnet, wieviele Kilometer vor ihm liegen, wie weit es noch bis zu einer bestimmten, besonders gefährlichen Kreuzung ist; er schildert, welches Gefühl der Erleichterung ihn überkommt, wenn er sie hinter sich weiß.

Den Meldern und Kurieren verwandt sind die Störungssucher, ihre Aufgabe ist vielleicht am härtesten. Sie haben keine Möglichkeit des Ausweichens, denn sie müssen sich an die zu entstörenden Leitungen halten. Und sie müssen zu jeder Tages- und Nachtzeit hinaus, nicht selten ein dutzendmal in 24 Stunden. Wo sie arbeiten, da droht immer Gefahr, denn auf diese Stellen wirkt ja der Feind mit Bomben und Granaten, sonst wäre die Leitung nicht gestört. Auch sie kennen die zerbombten normannischen Straßen. Wenn ein Weiterkommen mit dem Wagen nicht mehr möglich ist, dann greifen sie zu ihren Fahrrädern, die sie, auf dem Kühler angebunden, mitführen. Und noch ganz vorn schleppen sie ihr Gerät und die schweren Kabel im Fußmarsch. Wie oft sie an Tagen vor krepierenden Granaten in Deckung gehen müssen, das vermögen sie gar nicht zu sagen. Auch der Nahkampf ist ihnen nicht fremd, sie tragen Maschinenpistolen und Handgranaten griffbereit, denn nicht nur einmal begegneten sie in diesen Wochen plötzlich im Hauptkampffeld im Gewirr der Hecken feindlichen Spähern und Spähtrupps.

Wie eng im modernen Materialkrieg die Verbindung zwischen Stab und Truppe ist, zeigt unter anderm die Zusammenarbeit zwischen den vorn eingesetzten Störungssuchern und dem Nachrichtenoffizier, bei dem alle Nachrichten zusammenlaufen, der im Abschnitt seines Verbandes über jede Einzelheit unterrichtet ist. Er hat an sich nichts mit den Störtrupps zu tun. Als jedoch im unübersichtlichen Heckengelände der Normandie, besonders im Zeitpunkt der Verseuchung des Hintergeländers durch feindliche Fallschirmjäger und Luftlandetruppen, so mancher Störtrupp von unvermittelt aufgetauchten Feindkräften überrascht wurde, da fand ein Nachrichtenoffizier, ein 22jähriger Oberleutnant, Rat und Abhilfe. Er veranlaßte die Störungssucher, mit ihm durch Anruf dauernd in Verbindung zu bleiben. Auf diese Weise bürdete er sich zwar eine zusätzliche Arbeitslast auf, aber er vermochte die Männer auf Grund seiner umfassenden Lagekenntnisse in vielen Fällen vor Feindüberraschungen zu warnen, anderseits nicht selten auch wichtige örtliche Beobachtungen der Störungssucher sofort der Führung zur Kenntnis zu bringen. Die Mittler zwischen den Führungsstäben und den vorn eingesetzten Regimentern, Bataillonen und Kompagnien verdienen immer wieder eine Würdigung.

Achtzehn Gewehre und ein Mg.

Von Kriegsberichter Karl Otto Zottmann.

(P. K.) Achtzehn Gewehre und ein Mg. liegen in diesem Wald unterhalb der Rollbahn versteckt zwischen Heidekraut, Farn, in umgestürzten Kiefern, deren Kronen breit und behäbig wie kleine Häuschen aus dem dichten Buchengebüsch ragen.

Die Stunden schleichen müde durch den hohen Tag. Die Hitze brütet im Sumpfwald. Mücken, Millionen und aber Millionen wehen wie seidene Schleier zwischen den sonnenroten Stämmen. Blauraken baumen auf einem Gatter auf, Wiedehopfe suchen am sandigen Weghang vor der Roggenpläne nach Kerfen. Falter spielen über Wollgras und Röhricht. Aus den Heidelbeerbüschen zwischen dem Farn hebt sich ein bloßer Kopf. Zwei braune Hände nehmen ein Fernglas vor die Augen. Sie suchen langsam den jenseitigen Waldrand ab. Drüben rührt sich nichts. Ein Körper schiebt sich über den Teppich von Erdbeerpflanzen, an denen tausend Beeren wie rote Bluttropfen leuchten. Nun bleibt er ruhig liegen. Ein porzellanblauer Schmetterling weht auf seine rissige Hand und tastet sie mit dem Rüssel ab. Hinter dem Wald, dort, wo die Straße entlangführt, sind Rufe, Schreie zu hören, Lastkraftwagen rollen heran, bleiben stehen. Der Lärm verstärkt sich. Es ist kein Zweifel mehr: Wald und Roggenfeld, Sumpf und Heide sind umstellt. Einer der Dutzende der kleinen und großen Kessel in der Sommerschlacht im Osten hat sich zugetan.

Der Mann, der hinüberspähte, kriecht vorsichtig zurück. Ein kleines Stück weiter wartet in einem Heidekrautnest ein Maschinengewehr auf ihn, ein Maschinengewehr und drei Schützen.

«Wir müssen bis zum Abend warten», sagt der Mann.

Einer antwortet: «Jawohl, Herr Leutnant!»

Der, den er mit Herr Leutnant anredet, geht auf Strümpfen. Seine Stiefel sind im Schlamm steckengeblieben, als er durch die Beresina schwamm, nachdem die Brükke von sowjetischen Panzern gesperrt worden war. Er hat auch keine Mütze mehr. Die ist an einer Kiefer hängen geblieben, als die Panzer ihn über die Weiden und Felder von Bobruisk jagten. Seine Feldbluse hatte er am Abend an einen Lastkraftwagen gehängt, damit sie trocknen sollte. Da kamen Bomber und ließen die Straße hochgehen mit allem, was sich darauf befand. Mit dem Wagen war auch seine Bluse verschwunden. Nun hatte er nur noch Hose, Hemd und Strümpfe. Es waren die Strümpfe, die er schon während der Winterkämpfe bei Rogatschew getragen hatte, morsche, oft gestopfte Strümpfe. Ein Landser schenkte ihm ein paar neue, die er aus einem Lager geholt hatte. Deshalb sehen die Strümpfe noch neu aus und die Ringe oben leuchten wie frisch gewaschen.

Fünf Tage schlagen sie sich von Wald zu Wald durch, über Straßen, durch Kornfelder, an Gehöften vorbei, in denen die Russen rumoren.

Der Leutnant sagt: «Paßt mir gut auf! Erst auf nächste Entfernung Feuer eröffnen. Jede Kugel muß ihren Mann treffen.»

Der Mg.-Schütze nickt. Seine gute Marie hat ihn noch nie verlassen. Die hier nicht und die zu Hause ebenfalls nicht. Er betrachtet seine Waffe. Wenn er sie in die Schulter zieht, sprüht sie Feuer, wie — wie — aber das ist ja alles so weit!

Aus dem großen Kampfgeschehen vom vierundzwanzigsten Juni hat er sein Maschinengewehr, auf dessen Holz fein säuberlich der Name «Maria» geschrieben steht, neben vorbeilaufenden Sowjetinfanteristen in Sicherheit gebracht, nachdem er bis auf den letzten Gurt verschossen war. Eine Trommel hing er sich noch ein, dann sprang er aus seinem Loch heraus in den Wald.

Es sind ihrer achtzehn Gewehre und die gute Marie. Ein paar haben Maschinenpistolen umgehängt, deutsche und sowjetische. Mancher hat sogar Munition. Bei jedem Marsch müssen sie besonders darauf achten, irgendwo Munition zu finden. Das ist schwer, weil die Ortschaften umgangen und die Straßen gemieden werden. Ihr Weg führt durch die Waldungen, an den Teerbrennereien vorbei, in denen aus dem Stockholz der Kiefern Terpentin, Holzteer und Holzkohle gewonnen wurde, neben frischen Torfstichen dahin, bei denen der Torf, schwarz wie Steinkohle, zu kleinen Haufen aufgesetzt ist. All das ist jetzt verlassen und still. Nur Elstern treiben im Feld ihr Wesen, Buchfinken warnen aus Erle und Eiche, Drosseln treiben. Ein Storch kreist, klein wie eine Schwalbe, im Blau. Stare schwärmen.

Was gehen sie aber jetzt Storch und Stare an? Ihr Leben ist in höchster Gefahr! Sie marschieren um ihr Leben. Sie wollen zurück zu ihren Kameraden. Sie haben keine Karte und keinen Kompaß. Ihr Wegweiser ist die Sonne am Tage und der wachsende Mond in der Nacht. Die gehen beide vor ihnen her: von Osten nach Westen. Sie brauchen sich nur anzuschließen.

Aber Sonne und Mond haben es leichter als sie in diesen Tagen. Nicht einmal ein Wölkchen hält sie droben auf ihrem blauen Plane auf. Hier unten aber schieben sich Gewehre durch das Buchendickicht, knirschen Panzerabwehrkanonen im Sand des Straßengrabens, mahlen Panzerketten über eine Bohlenbahn, die tief in das Brackwasser getaucht wird. An Wegegabeln liegen Minen für sie versteckt im Moos. Aus der Luft torkeln Flugblätter herunter: Gebt euch gefangen! rufen sie. Aber die Landser lachen darüber, lachen ein wenig mit ihren bärtigen Gesichtern, auf denen sich der

Staub dick abgesetzt hat, lachen aus großen Augen.

«Hast du noch ein Stück Brot?» fragt der Mg.-Schütze seinen Nachbarn.

«Nein», antwortet der. Dann ist Stille. Nur die Fliegen summen.

Einer bringt ihnen Sauerampfer, eine ganze Feldmütze voll. Sie kauen die saftigen Blätter. — «Wie die Geiß daheim», sagt der OT.-Mann, der mit zur Wache eingeteilt ist.

Gegen Abend gleitet ein Späher aus der Eiche. Geduckt schleicht er durch den Farn. — «Herr Leutnant», flüstert er, «die Sowjets von der Straße sind auf Lastkraftwagen aufgestiegen und fahren weiter.» Der Leutnant pirscht sich durch das Unterholz. Der Melder ist bei ihm. Sie gehen vorsichtig wie Jäger. Am Waldrand bleiben sie liegen. Fern sehen sie Staub wirbeln. Die Sowjets sind abgezogen.

Einen Herzschlag lang halten sie beide den Atem an. Der Weg über die Straße ist frei. Der Leutnant dreht sich zur Seite: «Alles fertigmachen! In Gruppen an die Straße heran!» Der Melder läuft zurück.

Die Wagen mit den Sowjets rollen nach Westen. So sicher scheint ihnen die kleine Kompagnie, daß sie sich gar nicht mehr darum kümmern. Achtzehn Gewehre und ein Mg. warten jetzt im Gebüsch zum geschlossenen Sprung über die Straße. Weit und breit ist kein Flieger zu sehen.

Der Leutnant hebt die Hand. «Fertigmachen!» Ein paar Aeste knacken. Blätter rauschen. Die Hand wird nach unten gestoßen. «Los!»

Ein Sturm bricht über die Straße. In Stiefeln, Schuhen, auf Strümpfen rennt es über die Steine und ist im Nu im Röhricht jenseits der Bahn verschwunden. Ein paar Verwundete hinken mit den Sanitätern hinterher. Sie haben sich Zweige in das Koppel gesteckt und gehen wie lebendig gewordene Büsche.

Mit der Dämmerung senken sich Wolken von Mücken über den marschierenden Haufen. Unterdrückte Flüche werden laut. Hände schlagen gegen das Gesicht, an die Beine, in den Nacken, überall dorthin, wo durch zerrissene Hosen und Hemden die braune Haut durchschimmert.

Ein paar knien an einem Sumpfloch nieder und trinken. Dann erheben sie sich wieder und folgen ihren Männern. Vor drei Tagen haben sie noch nichts voneinander gewußt. Heute sind sie Väter und Söhne, sind sie Brüder, die alles teilen, was sie haben: das Wasser im Sumpfloch, Mohrrüben aus einem Bauerngarten, die Steine auf der Heide, die sie überqueren. Dorn und Distel im Graben, dem sie entlangschleichen, den Wald, in dem sie schlafen.

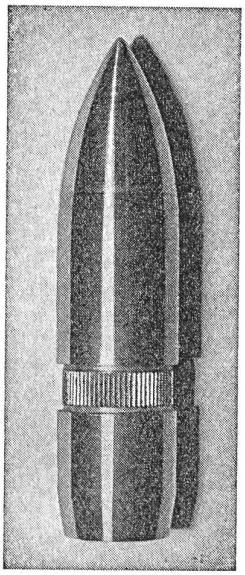
Literatur

Liebesspiel an der Grenze. Von Ann Bridge. Verlag Alfred Scherz, Bern. Preis Fr. 12.50.

(EHO.) Dieser Roman der bekannten englischen Schriftstellerin Ann Bridge gehört in die Reihe der zwar seltenen, aber dafür wundervollen und bleibenden Werke, die das dramatische und von Leidenschaften erfüllte «Zwischenspiel» des spanischen Bürgerkrieges hervorgebracht hat. Das spannungsgeladene Geschehen spielt zwar eher an der Peripherie des Krieges — erst in Madrid und dann an der Grenze bei Irún —, trotzdem aber wird der Leser immer aufs neue erschüttert durch die Tragödie des herrlichen spanischen Volkes und durch das persönliche Schicksal der Raquel de Verdura und ihres Retters, des englischen Journalisten James Milcom. Obwohl in einer gänzlich andersgearteten Mentalität spielend, reicht das Werk Ann Bridges durchaus an das unvergeßliche Buch Hemingways. Seine Aktualität wird durch das gegenwärtige Geschehen nur noch gesteigert und wir hoffen, daß recht viele sich das besprochene Buch für ihre Bibliothek wünschen werden.

Gedanken zum schweizerischen Soldatentum. Von Eugen Bircher. Atlantis-Verlag, Zürich.

(EHO.) Das kleine, handliche und mit geschmackvoller, schlichter Eleganz ausgestattete Büchlein möchten wir in der Hand eines jeden soldatischen Führers — sei er nun Offizier oder Unteroffizier — wissen. Es ist ein Brevier, dessen fleißige Konsultation dem Leser eine an glanzvollen Höhen reiche eidgenössische Waffentradition offenbart und ihn gleichzeitig ermahnt, dieses Erbe zu hüten und zu mehren und zu allen Zeiten auf dem richtigen Weg zu bleiben.



DELTA CO

SCHWEIZERISCHE PRÄZISIONS-SCHRAUBENFABRIK UND FASSONDREHEREI

SOLOTHURN

SCHLEIFSCHEIBEN

in vorzüglicher Qualität

liefert

in allen Formen und Größen

Schweiz. Schmirgelscheibenfabrik A. G. Winterthur